

*Joanna Bednarska-Kociołek**

DIE SPRACHE DER DANZIGER BEI GÜNTER GRASS

Bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges trafen sich in der Stadt Gdańsk (polnisch), Gduńsk (kaschubisch), Danzig (deutsch), Gedania, Dantiscum (lateinisch) verschiedene Kulturen, obwohl die Stadt nie wirklich multikulturell war. Sie war ethnisch eher eine homogene Stadt, in der vor allem Danziger deutscher Abstammung (über 90%) lebten, aber zugleich auch viele Minderheiten, die gezwungen waren, ob sie es wollten oder auch nicht, untereinander zu interagieren. Es existierte hier jahrhundertlang eine „Wir-Gemeinschaft“ (Hobsbawm 1998, S.7). Das Phänomen des Lokalpatriotismus wurde im Werk von Günter Grass oft illustriert. In seinen Werken spielt die Charakteristik der kleinbürgerlichen Gesellschaft von Danzig eine wesentliche Rolle. Grass zeigt, wie die Kleinbürger wohnten, arbeiteten, wie sie ihre Freizeit verbrachten.

Er zeigt, dass mehrere hier lebende Menschen sich nicht als Deutsche oder Polen fühlten, sondern einfach als Danziger. Dies beeinflusste auch die Sprachen, die hier benutzt wurden. Die Amtssprache in der Freien Stadt Danzig war Deutsch. Zugleich sprach man aber zu Hause andere Sprachen: Polnisch, Jiddisch, Kaschubisch und vor allem eine Mischsprache – Danziger Missingsch. Mischsprache ist in der Linguistik ein Oberbegriff für Sprachen, die durch intensiven Kontakt zwischen zwei (selten mehr) Sprachen entstanden sind und deutliche Eigenschaften beider Ausgangssprachen in sich vereinen. Das sog. Danziger Missingsch ist eine Stadtmundart aus Niederdeutsch und Hochdeutsch. Deutsche Kleinbürger in Danzig, so wie sie von Grass gezeigt wurden, sprachen diese spezifische Sprache: Missingsch. (Tolksdorf 1985, S. 326) Es wurde als Umgangssprache im deutschen kleinbürgerlichen Milieu von Danzig benutzt. Grass schrieb in seinen Werken meistens Hochdeutsch, nur manchmal benutzte er die Mundart, wodurch er die Aufmerksamkeit der Leser auf sie um so mehr lenkte. So sind z.B. Tulla Pokriefke (*Katz und Maus*, *Im Krebsgang*) und Erna Brakup (*Unkenrufe*) Mundartspreeh-rinnen, sie können auch gar kein Hochdeutsch. Grass versucht manchmal durch die Schreibweise den Klang dieser Sprache wiederzugeben. Die wichtigen Merkmale der Mundart sind die Benutzung von *j* für *g*; *e* für *ö*; *ie* für *ü*, *o* für *u*, *e* für *i*.

* Dr. Joanna Bednarska-Kociołek, Universität Łódź, Institut für Germanische Philologie, Pomorska 171/173, 90-236 Łódź. E-Mail: joannabednarskakociolek@gmail.com

Man sagt *is* statt *ist*; *nich* statt *nicht*, *leb* statt *lebe* und lässt Verben mit Personalpronomen verschmelzen.

Beispiele für Missingsch-Dialekt sind:

Waas geihn mech de Jidden an? (Grass 1999, S.90) (Hochdeutsch: Was gehen mich die Juden an?)

Ech leb nur dafier, daß main Sohn aines Tages mecht Zeugnis ablegen. (Grass 2002, S.19) (Hochdeutsch: Ich lebe nur dafür, dass mein Sohn eines Tages Zeugnis ablegen möge.)

onser Kaadeääschiff (Grass 2002, S.32) (Hochdeutsch: unser KDF-Schiff)

Das wurd nu alles anders als frieher. (Grass 2002, S.39) (Hochdeutsch: Das wurde nun alles anders als früher.)

Marek Jaroszewski bringt die Bedeutung dieser Missingsch-Sprache folgendermaßen auf den Punkt: „Was in *Die Blechtrommel* das Kaschubische für Agnes und Jan ist, ist in der Novelle *Im Krebsgang* das Missingsch für Tulla – die Sprache des Herzens, der Gefühle und der Emotionen“ (Jaroszewski 2005, S. 289). Tulla versucht nämlich in *Im Krebsgang* vor Gericht Hochdeutsch zu sprechen. Im Alltag aber lässt Grass sie ihre Mundart sprechen: „Sie sagt Bulwen zu Kartoffeln, Glumse zu Quark und Pomuchel, wenn sie Dorsch in Mostrichsud kocht“ (Grass 2002, S. 11f). Auch als sie bereits mehrere Jahre nicht mehr in Danzig lebt, lernt sie nicht die offizielle Sprache, das Hochdeutsche, sondern benutzt weiterhin die Danziger Mundart, obwohl diese in der neuen Umgebung nicht ohne Schwierigkeiten verstanden werden kann. Bei Grass stehen oft gerade alte Frauen, auch durch die benutzte Sprache, für „jene mündliche Erzähltradition des Epikers“ (Paaß 2009: S. 259). Auf diese Art und Weise sind gerade weibliche Figuren in seinen Werken diejenigen, die mündlich das kulturelle Gedächtnis tradieren. Durch ihre Sprache, durch Essgewohnheiten und spezifische Kleidung (kaschubische Röcke der Großmutter von Oskar) lebt ihre Tradition weiter.

Eine wichtige ethnische Gruppe aus Danzig, die im Werk von Grass stark vertreten ist, sind Kaschuben (Borzyszkowski, Kulikowska, Olbracht-Prondzyński 2009), deren Sprache das Danziger Missingsch der Kleinbürger stark beeinflusste. Sie sind bei Grass und auch in der Wirklichkeit v. a. Bauern, aber mit der Zeit sind mehrere von ihnen zu Kleinbürgern geworden. Kaschuben sind in der Umgebung von Danzig die autochthonen Bewohner, also diejenigen, die hier seit dem Mittelalter lebten: keine Deutschen, keine Polen, sondern Kaschuben, die Nachfahren der baltischen Slawen. Die ursprüngliche Sprache des Danziger Gebiets war wahrscheinlich Kaschubisch. Erst danach wurde sie von Latein, Deutsch und Polnisch beeinflusst. Die kaschubische Sprache ist das wichtigste Merkmal dieser Gemeinschaft, die nie einen eigenen souveränen Staat gebildet hat und immer zwischen Slawen und Germanen lebte. Danzig ist das Zentrum der Kaschubei und heißt in der kaschubischen Sprache Gdińsk, Gduńsk, Gdunsk, Gdónsk. Bei Grass werden auch die typischen Kaschuben, z. B. von Oskars Großmutter, die Bäuerin

ist und Koljaiczek heißt, repräsentiert. Sie wird von Oskar auf Kaschubisch per „Babka“ genannt. Mit Vorliebe schilderte Grass in seinen Werken das kaschubische Lokalkolorit (kaschubische Sprache, Landschaft oder Essgewohnheiten), aber er schrieb kein Kaschubisch, das er „das Gebrabbel“ nannte. Er benutzte nur manchmal kaschubische Familiennamen, Ortsnamen und kulinarische Bezeichnungen, wodurch er die Aufmerksamkeit des Lesers auf die „magische“ Welt der Kaschuben lenkte. Die kaschubischen Wörter klingen wie Zaubersprüche, um so mehr dadurch, dass sie für deutsche Leser selten verständlich sind. Grass wird der „kaschubische Rabelais“ (Schlott 2008, S. 60) genannt und ist Preisträger wichtiger kaschubischer Preise: der Bernard-Chrzanowski-Medaille *Poruszył wiatr od morza* und der Stolem-Medaille.

Im 20. Jahrhundert begann die Grenze zwischen Bauern und Bürgern in Danzig und dessen Umgebung zu verschwinden, was auch Grass illustriert. Während Oskars Großmutter noch Bäuerin war, gehörte Oskars Mutter schon zum Kleinbürgertum, heiratete einen Deutschen, wohnte nicht mehr auf dem Lande und sprach Kaschubisch nur noch selten, es blieb aber ihre Muttersprache. Die nächste Generation, in diesem Falle Oskar, ist schon germanisiert und spricht nicht mehr die Sprache, mit der seine Mutter aufgewachsen ist. Insbesondere während des Krieges kommen die Beziehungen zwischen kaschubischen und deutschen Teilen von Familien fast gänzlich zum Erliegen: „Der von Mutters Seite her kaschubische Teil der Verwandtschaft und deren stubenwarmes Gebrabbel schien – von wem? – verschluckt zu sein“ (Grass 2008, S.16). Bei Grass entscheiden sich manche Kaschuben für Polen (Jan Bronski, *Die Blechtrommel*), andere für deutsche Seite (Anton Stomma, *Aus dem Tagebuch einer Schnecke*, Agnes Matzerath, *Die Blechtrommel*). Die Familien wurden entzweit. Nur Wenige wollten ihre kaschubische Identität behalten:

Von den Deutschen verachtet, vom zentral regierten polnischen Staat als Minderheit nicht ausreichend anerkannt, lebten sie wie zwischen Baum und Borke. Und weil sie dies schon lange taten, waren sie, seßhaft seit Jahrhunderten, im Überleben geübt.

Das Restvolk der Kaschuben siedelte seßhaft seit Urgedenken im hügeligen Hinterland der Stadt Danzig und galt unter wechselnder Herrschaft als nie polnisch, nie deutsch genug (Grass 2008, S. 41).

Ganz gewiss sind Kaschuben Autochthone, die sich in Danzig zu Hause fühlen, die aber als Minderheit von niemandem so richtig akzeptiert, ja sogar, wie es Grass behauptet, verachtet werden. Lisbeth aus dem Roman *Aus dem Tagebuch einer Schnecke* ist ein gutes Beispiel für eine gemischte Identität: „Lisbeth hatte in der Schule polnisch sprechen, aber kaum lesen und schreiben gelernt. Zu Hause sprach man kaschubisch oder – als noch Besuch aus Berent und Dirschau kam – deutsch“ (Grass 1999, S. 146). Auf diese Weise lebte Lisbeth im Sprachgemisch zwischen drei Völkern. Auch jede Ortschaft hatte hier zumindest zwei, drei oder sogar vier Namen:

Eigentlich müßte ich jetzt historisch-statistisch werden und vom gewachsenen und wechselnden Sprachgemisch in den Dörfern des Landkreises Karthaus erzählen. Wann hieß Klobschin Klobocin und warum Klobocin Klobschin? Wann und wie oft wurde der Flecken Neuendorf, der westlich vom Turnberg liegt, polnisch Novawies genannt? Warum schrieb sich Seeresen aber auf polnisch und kaschubisch zugleich zwischendurch immer wieder Dzierzażno? Das ist Geschichte, wie sie sich auf dem Land niederschlägt (Grass 1999, S. 146).

Wie die Bewohner jeder Region, hatten auch Pomoranen eigene Kochgewohnheiten und spezifische Gerichte, die hauptsächlich auf den regional verfügbaren Lebensmitteln basierten. Die Namen der Gerichte sind bei Grass meistens auch regional, oft kaschubisch. Grass' Protagonisten, auch wenn sie verschiedene Sprachen sprechen, verständigen sich des Öfteren durch Kochkunst. Sie ist ihre Sprache, mit der sie sich identifizieren. Am liebsten bereiten sie verschiedene Kartoffelgerichte zu (*Die Blechtrommel, Der Butt*), Kutteln (*Aus dem Tagebuch einer Schnecke, Beim Häuten der Zwiebel*), gebratene Gans (*Die Blechtrommel, Hundejahre, Unkenrufe*), verschiedene Arten von Seefisch, v. a. Aal (*Die Blechtrommel*), Pfifferlinge und andere Pilze (*Die Blechtrommel, Unkenrufe, Der Butt*). Zu den wichtigsten Nahrungsmittel-Motiven in Grass' Schaffen gehören Kartoffeln, die auf kaschubisch auch „Bulven“ oder „Wrucken“ (Grass 2003, S. 108) genannt werden und neben „Wirsingkohl, Rosenkohl, Rotkohl und Weißkohl“ (Grass 2003, S. 108) direkt mit dem Kolorit der Kaschubei verbunden sind. Die Anfangsszene in *Die Blechtrommel* spielt auch auf dem Kartoffelacker (Bulvenacker), im Herzen der Kaschubei. Die kaschubische Babka auf dem kaschubischen Feld „erscheint als Mutter Erde“ (Neuhaus 2010, S. 45). Sie wird assoziiert mit dem Geschmack („mit Sirup versüßtes Schmalzbrot“, „in heißer Asche gebackene Kartoffel“ (Grass 2003, S. 15)), dem Geruch (Kartoffelkrautfeuer), der Farbe (kartoffelfarbene Röcke) und Lauten (sie pfeift vor sich hin), aber v. a. symbolisiert sie das Leben und den neuen Anfang. Es hat eine große symbolische Aussagekraft, dass Oskars Mutter – Agnes – auf diesem Acker, im Herzen der Kaschubei, gezeugt wurde, ohne dass das Kartoffelbacken unterbrochen wurde. Jan Bronski stammt „vom selben Kartoffelacker“ (Grass 2003, S. 63). Er „weiß ländlich kaschubische Herkunft hinter der festlichen Eleganz eines polnischen Postsekretärs zu verbergen“ (Grass 2003, S. 63). „Patata, Potato, Tartuffel, Erdäpfel, Bulwen...“ (Grass 2007, S. 386). Aber nicht nur die Kartoffel spielt im Werk von Grass eine Rolle. Einzelne Kapitel haben in ihren Titeln Namen verschiedener Lebensmittel und Gerichte: *Fleisch; Die Runkelmuhme; Hasenpfeffer; Runkel und Gänseklein; Bei Kochfisch Agnes erinnert; Wogegen Kartoffelmehl hilft; Beim Eichelstoßen Gänserüpfen Kartoffelschalen erzählt; Warum Kartoffelsuppe himmlisch schmeckt; Rindfleisch und historische Hirse; In die Pilze gegangen; Auf der Suche nach ähnlichen Pilzen; Lena teilt Suppe aus; Bratkartoffeln; Dreimal Schweinekohl*. Durch die Ernährungsgeschichte wird universell „die zirkuläre Bewegung der Zeit“ (Widmann 2009, S. 163) dargestellt. Die Geschichte der Ernährung werde von Grass als einer der Entwicklungsprozesse verstanden, der historisch sei, komme aber in der Geschichtsschreibung so gut wie nicht oder nur nebenbei vor:

Wenn die Entwicklung unserer Ernährung, also mein Thema, am Rande vorkommt, dann wird zumeist mit Erstaunen wahrgenommen, dass natürlich die Einführung der Kartoffel geschichtlich mehr verändert hat, als der gesamte Siebenjährige Krieg oder dieser oder jener Friedensschluss Folgen hatten (Zimmermann 1997, S. 154).

Grass stellt die Kartoffel nicht nur als ein Grundnahrungsmittel und somit als eine Lebensgrundlage dar, sondern auch als einen Faktor, der die Geschichte Europas grundsätzlich bestimmte. Seiner fiktiven Figur, Amanda Woyke (*Der Butt*), die alles Mögliche aus Kartoffeln machen kann, Bratkartoffeln, den Kartoffelsalat, die Kartoffelsuppe und Kartoffellinsen erfand, schreibt Grass das ansonsten Friedrich dem Großen angerechnete Verdienst der Einführung der Kartoffel als Grundnahrungsmittel zu. Kartoffelmehl half, laut Amanda, gegen alles Mögliche, gegen Brandwunden, Migräne oder zur Geistervertreibung. Sie sind, neben Bernstein, kaschubische Schätze und augenfällige Symbole des mythischen Ortes Danzig. Das Kartoffelschälen ist für Amanda etwas Permanentes, das Geschichte erzählen kann. Darin „manifestiert sich ein potenziell infiniten Erzählprozess“ (Paaß 2009, S. 273). „Ihr Schälmesser wußte, wie die Geschichte weiterging“ (Grass 2007, S.370). Durch das immer wieder wiederholte Kartoffelschälen, wird über die Vergangenheit erzählt:

Bratkartoffeln

Nein, mit Schmalz.

Es müssen alte mit fingernden Keimen sein.
Im Keller, auf trockenem Lattenrost,
wo das Licht ein Versprechen bleibt von weither,
haben sie überwintert.

Vor langer Zeit, im Jahrhundert der Hosenträger,
als Lena die Streikkasse unter der Schürze
schon in den sechsten Monat trug.

Ich will mit Zwiebeln und erinnertem Majoran
einen Stummfilm flimmern, in dem Großvater,
ich meine den Sozi, der bei Tannenberg fiel,
bevor er sich über den Teller beugt, flucht
und mit allen Fingern knackt.

Doch nur geschmälzt und in Gußeisen.
Bratkartoffeln mit
Schwarzsauer und ähnlichen Mythen.
Heringe, die sich im Mehl freiwillig wälzen,
oder bibbernde Sülze, in der gewürfelte Gürkchen
schön und natürlich bleiben.

Zum Frühstück schon aß Otto Stubbe,
bevor er zum Schichtwechsel auf die Werft ging,
seinen Teller voll leer;
und auch Sperlinge vor den Scheibengardinen
waren schon proletarisch bewusst (Grass 2007, S. 541f).

Kartoffeln überwintern im Keller, sie sind seit eh und je Zeugen der Geschichte und der Sprache und kreieren auch unbewusst und unbemerkt diese Geschichte und Sprache. Der Großvater aß Kartoffeln in der Vergangenheit, wie auch das lyrische Ich in der Gegenwart Kartoffeln isst. Kartoffeln gehören zur Mythologie und Sprache der Stadt („Bratkartoffeln mit Schwarzsauer und ähnlichen Mythen“), weil sie Vergangenheit symbolisieren und die Weltachse der Kaschubei als Lokalkolorit bestimmen lassen. Das lyrische Ich reflektiert über die Vergangenheit (sein Großvater war Sozialist und fiel bei Tannenberg), während es Kartoffeln zu sich nimmt. Einfache Kartoffeln, die das lebendige Gedächtnis repräsentieren, das durch Epochen hindurch fortbesteht, gehören zugleich zur Vergangenheit und zur Gegenwart und symbolisieren somit die Kontinuität der Geschichte. Sie sind ein Bindemittel zwischen dem, was schon vergangen ist, dem was gegenwärtig passiert und dem, was erst in der Zukunft kommt: „Die Vergangenheit entsteht erst dadurch, dass man sich auf sie bezieht“ (Assmann 2002, S. 31). Grass scheint die Kartoffel und oder v. a. die Geschichten, die sie wie ein Mantra erzählen, zu mythisieren, indem er an die Geschichte ihrer Einführung in der Kaschubei erinnert und sie immer wieder wie bei einer Initiation wiederholt. Einerseits sieht er die Anfänge des Ortes in der Geschichte, aber andererseits sucht er nach Mythen, die die Grundlage sowie die Ursache für diese Geschichte legen können. Alle Gerichte, die von Köchinnen im *Butt* sowie von Matzerath in der *Blechtrommel* zubereitet werden, fungieren „als Bestandteile des kulturellen Gedächtnisses“ (Paaß 2009, S. 275). Die Alltagsgeschichten, die Grass im *Butt* durch das Zubereiten der Gerichte erzählt, lassen die lebendige Tradition – die Kochkunst – fortleben.

Die Freie Stadt Danzig wird in der *Danziger Trilogie* von Grass als eine deutsch-polnisch-kaschubische Stadt und als multikultureller Schmelztiegel (auch sprachlich) dargestellt, obwohl hier das Deutsche deutlich dominiert. Es ist die Welt, in der sich das Fremde mit dem Eigenen mischt. Für Grass war das Schreiben über Kaschubei und Freie Stadt Danzig das Bekenntnis zu einem spezifischen Völkergemisch, das in einer spezifischen Landschaft und Kultur lebte, die ohne die Stärke des polnischen und kaschubischen Elements undenkbar gewesen wären.

LITERATURVERZEICHNIS

- Assmann J. (2002), *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*, München.
- Borzyszkowski J., Kulikowska K., Olbracht-Prondzyński C. (2009), *Kaszubi a Gdańsk, Kaszubi w Gdańsku*, Gdańsk.
- Ciemiński R. (1999), *Kaszubski werblista. Rzec o Günterze Grassie*, Gdańsk.
- Fac B. (1999), *Günter Grass. Przyjaciół z ulicy Lelewela*, Gdańsk.
- Grass G. (27.05.1980), *Am Anfang war die Kartoffel*, In: *Neue Presse*.
- Grass G. (1999), *Aus dem Tagebuch einer Schnecke*, München.

- Grass G. (1999), *Gedichte und Kurzprosa*, München.
- Grass G. (2002), *Im Krebsgang*, Göttingen.
- Grass G. (2003), *Die Blechtrommel*, München.
- Grass G. (2007), *Der Butt*, München.
- Grass G. (2008), *Beim Häuten der Zwiebel*, München.
- Hobsbawm E.J. (1998), *Nationen und Nationalismus. Mythos und Realität seit 1780*, München.
- Jaroszewski M. (2008), *Die Kochkunst in der Danziger Trilogie von Günter Grass*. In: Honsza N., Światłowska I. (Hrsg.): *Günter Grass. Bürger und Schriftsteller*, Dresden, S. 115–118.
- Paaß M. (2009), *Kulturelles Gedächtnis als epische Reflexion. Zum Werk von Günter Grass*, Bielefeld.
- Schlott W. (2008), *Politischer Störenfeind, kaschubischer Rabelais, polnischer Don Quijote. Anmerkungen zur Grass-Rezeption in Polen*. In: Kesting H. (Hrsg.): *Die Medien und Günter Grass*, Köln, S. 60–62.
- Szulist W. (2001), *Noblista Günter Grass. Wybrane zagadnienia z życia i twórczości*. In: *Rocznik Gdański*, Tom LXI zeszyt 1, S. 5–23.
- Szumowska H. (1982), *Das kulinarische Rezept von Günter Grass*. In: *Studia Germanica Posnaniensis*. Poznań, 10. S. 93–109.
- Tolksdorf U. (1985), *Die Mundarten Danzigs und seines Umlandes*. In: Jähnig B., Letkemann P. (Hrsg.): *Danzig in acht Jahrhunderten. Beiträge zur Geschichte eines hansischen und preußischen Mittelpunktes*, Münster, S. 337–356.
- Widmann A.M. (2009), *Kontrafaktische Geschichtsdarstellung. Untersuchungen an Romanen von Günter Grass, Thomas Pynchon, Thomas Brussig, Michael Kleeberg, Philip Roth und Christoph Ransmayr*, Heidelberg.
- Zimmermann H. (1999), *Vom Abenteuer der Aufklärung*, Göttingen.

Joanna Bednarska-Kociolek

THE LANGUAGE OF THE DANZIGER IN THE WORKS OF GÜNTER GRASS

Summary

In his works Günter Grass tackles subjects connected with the tradition and identity of Gdańsk citizens. In this article I will first consider the most important languages in the culture of the city. Gdańsk citizens used to speak in a mixed language, because representatives of different nationalities, Poles, Germans, Jews and Kashubians lived here. At home they used Polish or Kashubian and at work or in offices standard German. For Grass and his heroes Kashubian, East Low German (Plautdietsch) or Polish were the languages of their hearts. These languages were expressed in contexts most closely associated with the home, most frequently those of food, leisure or vacations. In this article the „we-community“ (Hobsbawm 1998, S. 7) of Gdańsk, which does not exist anymore, is discussed. Thanks to the writer, readers can become acquainted with the city and its colour.

Keywords: Grass, Danzig, language